



Prozessgegner Kostas, Hoppe in Heraklion, Kreta

MARO KOURI / DER SPIEGEL

ZEITGEIST

# Das europäische Schaf

Wegen eines Artikels im SPIEGEL wurde ich angeklagt, kretische Schafzüchter beleidigt zu haben. Der Gerichtstermin in Heraklion wurde zur Erkundungsfahrt an die Grenzen Europas. Ein Erlebnisbericht. *Von Ralf Hoppe*

**A**m Hirtenmesser von Dionysos klebte Blut, als er es herauszog. Im Schatten der Steineichen und Johannisbrotbäume brannte ein Feuer, es war zwölf Uhr, die Sonne stand hoch am Himmel.

Der Schafperch lag in einer Schlucht zwei Autostunden südlich von Heraklion, Kreta, einige hundert Meter über dem Meeresspiegel. An den Hängen hielten sich vertrocknete Disteln, Thymian- und Salbeisträucher. Wir hatten uns von einem Taxi auf engen und kurvigen Stra-

ßen in ein Dorf namens Dafnes fahren lassen. Dionysos und Manolis, ein anderer Hirte, hatten uns dort mit dem Geländewagen abgeholt.

Es wäre mir lieber gewesen, den Taxifahrer in der Nähe zu behalten; aber die beiden bestanden darauf, uns selbst zurückzufahren. Wir seien ihre Gäste. Heilig sei die Gastfreundschaft auf Kreta.

Jetzt waren wir in ihrer Hand.

Das Schaf lag unter einem knorrigen Baum, die Vorder- und Hinterbeine zusammengebunden. Dionysos näherte sich

von hinten, das Schaf scharrte mit den gefesselten Hufen, hob den Kopf, schnaufte, prustete, Panik in den Augen, als ob es etwas ahnte. Zwei rasche Schritte, und Dionysos drückte den linken Fuß auf den Hals des Tieres. Er trug schwarze Cowboystiefel.

Auf dem Holztisch standen Pappteller, Brote, Gläser, daneben eine Plastikschaale mit Salzlake, in der ein matschiger Käse schwamm. Und zwei Eineinhalb-Liter-Flaschen mit Eistee-Etikett, gefüllt mit selbstgebranntem Raki.

Dionysos säbelte durch das dünne Fell am Hals und durchtrennte die Schlagadern, den Knochen. Das Tier wühlte mit den Beinen, blökte zunächst laut, dann schon gurgelnd, wahrscheinlich schoss Blut in die Luftröhre, dann war es still. Das Blut war Dionysos ins Gesicht, auf die Unterarme, auf das Hemd gespritzt, es roch kupfrig, der Geruch stand in der Luft. Sofort kamen Fliegen. Dionysos warf den Kopf ins Gebüsch, der Leib zuckte noch nervös, als wäre der Körper zornig über das Vorgefallene. Dionysos steckte sich eine Zigarette an, öffnete die Eisteeflasche, goss Schnaps ein.

Das Schaf war das Schlachtopfer, um eine neue Freundschaft zu besiegeln – zwischen den stolzen Schafhirten von Kreta und dem Journalisten aus Deutschland, der, so sagte es Manolis in seinem Trinkspruch, gekommen war, um alles über das Leben der Schafhirten zu erfahren, und dem sie beweisen wollten, wie schön Kreta sei. Ich war eigentlich gar nicht gekommen, um alles über ihr Leben zu erfahren, aber wir tranken. Es schmeckte wie flüssiges Feuer. Manolis schenkte nach.

**M**eine Freunde, die ein Schaf für mich geschlachtet haben, sind gestern noch meine Feinde gewesen. Ihr Verein hatte mich angezeigt, gestern hatte die Verhandlung vor dem Strafgericht Heraklion stattgefunden. Die Anklage lautete auf Verleumdung, Ehrverletzung und Beleidigung, Ankläger waren Manolis und die anderen 699 Schäfer des kretischen Verbands der Schafzüchter.

Ich hätte nicht anreisen müssen zu der Verhandlung, aber man hat so seine Berufsehre, und ich wollte herausfinden, was man in Europa über Europa schreiben darf. Irgendwie war ich auch empört. Dürfen Schafhirten aus Kreta mir vorschreiben, was zu drucken ist und was nicht?

Das waren so Sätze, die ich mir vor der Verhandlung zurechtgelegt hatte. Ich ahnte nicht, dass es keine Chance geben würde, sie vorzubringen.

Die SPIEGEL-Geschichte, um die es ging, war im April des Jahres 2010 erschienen. Der Artikel beschrieb den Alltag einer griechischen Familie, der Familie Papadakis in Athen. In jenen Wochen schien es, als ob Griechenland implodierete. Jeden Tag fanden Demonstrationen statt, immer streikte irgendwer, wurden irgendwo neue Barrikaden errichtet. Tag und Nacht Polizeisirenen. In den Kafenions, Kneipen stritten die Griechen darüber, was falsch lief in ihrer Gesellschaft, warum ihr System derart korrupt, der Staat derart hilflos oder verschuldet oder unfähig war. Einmal ging ich zum Friseur, in der Nähe meines Hotels. Ich wollte vor allem etwas Ruhe haben. Aber der Friseur sprach Englisch, er schilderte mir

sein Ringen mit den Behörden, seinen Kampf ums wirtschaftliche Überleben, er hatte Tränen in den Augen, man entkam diesen Geschichten nicht.

Ich gab mir Mühe, in dem Artikel so viel wie möglich davon zu erzählen. Vater Papadakis hatte unter anderem von Betrügereien der kretischen Schafhirten gesprochen. Sie hätten ihre Herden zusammengelegt und für die Zählungen trickreich vergrößert, um mehr Subventionen zu bekommen, Papadakis, ein Bauingenieur, hatte die Geschichte auf Kreta aufgeschnappt. Auch diese Anekdote stand schließlich im Text.

Acht Monate nach Erscheinen der Reportage bekam ich einen Brief vom Landeskriminalamt Hamburg. Man leistete Amtshilfe für die Staatsanwaltschaft in Heraklion, Kreta. Ich sollte eine Aussage machen zum Tatvorwurf der üblen Nachrede gemäß § 362 und der Verleumdung gemäß § 363 des Strafgesetzbuchs der Republik Griechenland.

## Zwar war ich nicht im Gefängnis gelandet, ich war aber so etwas wie ein Grillparty-Gefangener.

Der Vorgang enthielt mehrere Dokumente, in amtlicher Übersetzung. Zum Beispiel die eidliche Vernehmung eines Zeugen, Dokument 0092.22/5802, wunderbarlich zu lesen:

*In Bezug auf das Wesentliche des Artikels erkläre ich ausdrücklich, dass er nicht nur der Wahrheit entspricht, sondern auch im Gegensatz dazu, als Viehzüchter-Produzente die Hauptrechte entbehren, die die Tiere, die wir aufzuchten, betreffen und die aufgrund des oberes Limits, das im Jahr normiert wurde, wie es bei der Bestimmung der persönlichen Rechte von 2006 und in Bezug auf die geschichtliche Erwähnung 2000–2002 angepasst wurde, in der die Rechte, die in den Jahren 2003, 2004 und 2005 rechtmäßig erworben wurden, nicht eingeschlossen wurden, nicht subventioniert werden. Ich habe nichts anders hinzuzufügen.*

Darunter ein paar schwungvolle Unterschriften und der Stempel des Außenministeriums der Republik Griechenland. Die SPIEGEL-Rechtsabteilung besorgte mir einen Strafverteidiger, der gab eine erste Einschätzung ab: „Es ist größte Vorsicht geboten! Wegen des europ. Haftbefehls und der prozessualen Erpressungsmittel muss in D. und in Gr. verhandelt werden.“

Europäischer Haftbefehl? Prozessuale Erpressungsmittel? Größte Vorsicht?

Irgendwann stand der Verhandlungstermin fest, mein griechischer Anwalt war dafür, dass ich persönlich käme – das wür-

de mutig und unschuldig wirken. Ich war bereit, unter einer Bedingung: Auf keinen Fall wollte ich ins Gefängnis. Ranzig Essen, sadistische Wärter, Mitgefangene, die man ungern in der Gemeinschaftsdusche trifft – nur das nicht, bitte.

Gefängnis sei sehr unwahrscheinlich, sagte mein Anwalt.

Dionysos, mein neuer Freund, hatte inzwischen den Schafkadaver in einen Baum gehängt, das Fell abgezogen. Er schlitzte die Bauchdecke auf, ließ die Innereien herausrutschen. Dann hackte er mächtige Stücke aus dem Tier, Manolis kam mit Eisenspießen. Sie bestreuten das Fleisch mit grobkörnigem Salz aus einer schmuddeligen Tüte, stellten Steine ums Feuer und hängten die Fleischspieße zum Rösten auf. Es kamen noch ein paar andere Schafhirten, während wir warteten, tranken. Ich dachte an meinen Taxifahrer, den ich hatte fortfahren lassen. Ich war zwar nicht im Gefängnis gelandet, aber so etwas wie ein Grillparty-Gefangener.

Mein griechischer Anwalt war ein Professor, der in Athen auch Strafrecht unterrichtet. Wir hatten uns im Gerichtsgebäude getroffen, eine halbe Stunde vor Verhandlungsbeginn. Wir waren vorbereitet, er vor allem: Der Professor hatte eine Mappe im Aktenkoffer, voll von Zeitungsartikeln, mit Polizeiberichten und Aussagen von Politikern. Sie handelten zumeist davon, wie Schafzüchter auf Kreta sich Subventionen erschlichen. Was bedeutete, dass Papadakis nicht gelogen hatte. Zweitens, dass die Schafzüchter eigentlich keinen Grund hatten, beleidigt zu sein. Drittens, dass es keinen vernünftigen Grund gab, weshalb ich hier war.

Die Staatsanwaltschaft der Stadt Hamburg hatte es für angemessen befunden, diesen Unsinn zu unterstützen. Natürlich hatte man nur Amtshilfe geleistet, nach europäischem Recht. Aber war Amtshilfe gerechtfertigt, wenn die Rechtskulturen so unterschiedlich sind, wenn man als Bürger der Bundesrepublik Deutschland der möglichen Willkür und den Absurditäten eines anderen Systems ausgeliefert wird? Wenn das Europa sein sollte, so war ich dagegen.

Um neun Uhr wurde der Verhandlungssaal aufgeschlossen.

Er war im ersten Stock, durch eine hölzerne Barriere zweigeteilt: Vorn befand sich das Richterpodium, dort saßen, schätzungsweise zweieinhalb Meter hoch, die Richterinnen, die Staatsanwältin.

Im hinteren Teil des Saales war der Warteraum, hier saß auf harten Bänken das Volk, telefonierend, frühstückend, plaudernd, lesend. Die Erfahreneren hatten sich Sitzkissen mitgebracht. Ein Polizist schlurfte durch die Reihen und zischte, wenn es zu laut wurde. Dann zog alle die Köpfe ein. Schlurfte der Polizist weiter, ging das Geratsche wieder los.

Es zog sich. Im Saal saßen übrigens vier breitschultrige Männer, mit festen,



**Kretische Hirten:** Mit Europa sollte ein neues Leben beginnen

harten Händen, in schweren Stiefeln, einer hatte offenbar ein Messer am Gürtel, ein anderer nuckelte an einer erkalteten Zigarre. Daneben saß ein junger Typ mit buntem Sakko. Mein Professor nickte: die Gegenseite.

Illegale Parkplätze, Meineide, Betrügereien, vor allem immer wieder um Beleidigungen und die verletzte Ehre, darum ging es an diesem Morgen in den Verhandlungen. Jeder war mal von jedem beleidigt worden, jeder wollte diese Kränkung sühnen lassen, sich rächen. Griechen gegen Griechen, eine kollektive Übersprunghandlung.

Mein Professor erzählte später, wie prozessversessen seine Landsleute seien. Die Hälfte der angestregten Verfahren basiere auf absurden Vorwürfen. Dieser Quatsch dürfe eigentlich gar nicht erst zur Verhandlung kommen. Komme er aber. Warum? Weil Staatsanwälte, wenn sie eine Prozessöffnung ablehnten, eine Begründung dafür schreiben müssten, und das mache mehr Arbeit, als die Prozessöffnung mit einem Federstrich zuzulassen.

Nach sieben Stunden wurde der Fall Schafzüchter vs. SPIEGEL aufgerufen. Ich musste nach vorn treten. Die vier starken Männer auch, die Prozessgegner. Wir durften nichts sagen. Gemurmel zwischen Anwälten und Richterin. Dann das Urteil. Die Klage wurde abgewiesen. Der Verband der Schafszüchter sei gar nicht klageberechtigt. Ich war frei. Mein Plädoyer durfte ich nicht halten.

Die vier starken Männer warteten am Ausgang des Gerichtsgebäudes. Sie waren ganz freundlich und höflich, stellten sich vor: Manolis, Dionysos, Kostas, Efstratios. Sie waren gute Verlierer, so viel ist

wahr, auf den Prozessausgang komme es nicht an, sagten sie, und sei's drum, es war nicht so gemeint. Dafür hatten drei Anwälte, zwei Staatsanwaltschaften gearbeitet, ich war 2300 Kilometer geflogen? Sie würden uns gern die Schönheit der Insel zeigen, sagten sie. Ich war verblüfft. Wozu? Die Übersetzerin ließ eilig durchblicken, dass man Einladungen auf Kreta nicht abschlägt.

Und so waren wir schließlich hier gelandet, in den Bergen, bei Manolis und seinem Schnaps. Dionysos brachte jetzt die Spieße, das geröstete Fleisch tropfte, qualmte und roch eigentümlich. Sie zerrten die Stücke von den Spießen, schaufelten mir eine doppelte Portion auf den Teller, blickten mich erwartungsvoll an.

Das Fleisch war tranig, nicht gewürzt, teilweise verbrannt, teilweise säuerlich. Es schmeckte nach feuchtem Flokati. Sechs Männer blickten immer noch erwartungsvoll.



**Schafzüchter Dionysos**  
Die Schönheit der Insel zeigen

*Efcharisto*, sagte ich, danke. Und machte ein entzücktes Gesicht.

Alle lachten zufrieden, Manolis goss nach.

Ich gab mein Bestes, zwischendurch trank ich, dann aß ich von dem Fleisch, um meinen brennenden Magen zu beruhigen. Die Sonne schien wie ein Schneidbrenner. Meine neuen Freunde erzählten von ihrer Arbeit, ihrem Leben, von der Falle, in der sie saßen.

Vor elf Jahren, als Griechenland sich in die Euro-Zone mogelte oder vielleicht auch hineingeschoben wurde, wer konnte das jetzt noch so genau sagen, nach all dem Schnaps, hatten diese Männer geglaubt, ein neues Leben werde beginnen. Ein Leben mit Urlaub, neuem Geländewagen, Chancen für ihre Kinder. Die Politiker hatten es ihnen versprochen, und sie sehnten sich danach. Das Geld wurde billiger, Kredite wurden ihnen aufgedrängt, dazu die Subventionen aus Brüssel, man musste nur irgendwo unterschreiben. Ach, Europa. Und das war es, was sie glaubten, Europa zurückgeben zu können: die Kultur der Schafhirten, jahrhundertealt, so archaisch und echt wie die Männer in den Bergen und die Schönheit Kretas. Irgendwann aber standen andere, hässliche Wörter in den Zeitungen: EFSF, ESM, Kreditlinie, Schuldenschnitt, Sparmaßnahmen. Was war geschehen, wer konnte das verstehen?

Sie schweigen.

Wir waren wohl zu optimistisch, sagte Dionysos.

Wir haben unsere Herden vergrößert in den vergangenen acht bis zehn Jahren, sagte Manolis, aber das war ein Fehler.

Sehr viele haben das gemacht, sagte Dionysos, wir haben viel mehr Schafe auf Kreta als vor ein paar Jahren, die Hänge und Weiden waren früher grüner. Wir müssen zu viel zufüttern. Unser Fleisch ist zu teuer, die Abnehmer weit weg, der Transport umständlich.

Aber das muss man doch vorher kalkulieren, oder?

Na ja, wir hatten es nicht richtig durchdacht, sagte Dionysos.

Unser Leben ist hart. Meine Frau und ich, wir waren seit zehn Jahren nicht im Urlaub, sagte Manolis. Aber wie können wir Geld verdienen. Tourismus?

Diese Männer, Mitte vierzig, Anfang fünfzig, sie hatten jeder zwei, drei Kinder, sie arbeiteten hart und waren dennoch, gemessen an ihrem Einkommen, überschuldet, mit 40000 Euro der eine, mit 60000 der andere. Sie waren noch nie außerhalb Kretas gewesen. Sie wussten nichts über Tourismus.

Wir waren schon bei einem Hotel in Heraklion, sagte Manolis. Wir haben da mal gefragt, ob es vielleicht Interesse an Touren gibt. Wir könnten Touristen das echte, raue Leben der Schäfer zeigen. Schnaps und gegrilltes Schaffleisch. Mögen deutsche Urlauber so etwas? Kannst du in deiner Zeitung darüber schreiben?

Manolis und seine Freunde, diese Männer mit ihren Messern, Stiefeln, Spießen, waren verwirrt und hilflos. Ich sollte ihr Freund sein, der Antworten hatte, der ihnen erklärte, *warum* sie in der Europa-Falle saßen, aber das konnte ich nicht.

Ich redete etwas von Zusammenarbeit und Geschäftsplänen und noch schlimmeren Unsinn. Sie nickten höflich, aber sie verstanden kein Wort. Wie auch? Wir waren zu unterschiedlich, und in Wahrheit kannten wir uns nicht. Ich war nicht ihr Freund, aber auch nicht ihr Feind.

Wir waren einfach nur Fremde.

Es war eine europäische Geschichte. Daran änderte auch ein Schaf nichts, keine Beschlüsse in Brüssel, keine Beleidigungen, die in Wahrheit keine waren.

Wir tranken noch ein paar Stunden, den Geruch nach tranigem Fleisch in der Nase, unter der glühenden Sonne. Sie waren enttäuscht von mir, was ich verstand. Ich war entnervt, was ich zu verbergen suchte.

Spät am Nachmittag konnte ich Manolis dazu kriegen, die Übersetzerin und mich über die Serpentinstraße hinunter nach Heraklion zu fahren. Ich saß auf dem Rücksitz, neben mir eine pralle Plastiktüte, der ein scharfer Geruch entstieg. Ich rückte so weit wie möglich davon ab.

Vor dem Hotel gab mir Manolis zum Abschied die Plastiktüte – Wegzehrung fürs Flugzeug, sagte er, ein Souvenir. Ich schaute hinein: kaltes Grillfleisch, ich dankte Manolis, dann ging ich ins Hotel und gab sie dem Mann an der Rezeption, der mich seltsam ansah. ◆